

AR-Joem - 030-95

מצאי: 4480

כרטיס מצאי: 49656

מחשב: 555/13

גליון של כתב העת

(MB) Mitteilungsblatt

ביטאון של "ארגון יוצאי מרכז

אירופה".

מס' 9 תאריך 4.2.1983

**KRISE IM
GESUNDHEITSWESEN**

Die Ärzte-Organisation hatte für Mitte der Woche ihre 8.500 angestellten Mitglieder zum Streik aufgerufen. Betroffen sind sämtliche Ärzte im Regierun- gsdienst, der Krankenhäuser und der Krankenkassen. Anlass des Konflikts sind Forderungen auf Erhöhung der Grundgehälter. — Von der Ärzteorganisa- tion wird ein medizinischer Er- satzdienst (SHARET) eingerich- tet, demzufolge jeder Patient für den Arztbesuch IS 600.— zu zahlen hat. Die Krankenkassen erklärten sich jedoch nicht be- reit, für solche Zahlungen später aufzukommen. Das Gesundheits- ministerium rät, mit den Ärzten in der Bezahlungsfrage „nicht zu kooperieren“.



דמי החזרה מובטחים ת"א, ת.ד. 1480	שולם P.P. תל-אביב-יפו Tel-Aviv-Yafo 2104
--	---

ידועות של ארגון עולי מרכז אירופה
Wochenzeitung des Irgun Olej Merkaz Europa

Tel-Aviv • 4. März 1983 • 51. Jahrgang • Nr. 9 • י"ט אדר תשמ"ג

Noch niemandem in Israel ist es bisher eingefallen, den desi- gnierenen neuen Sicherheitsminister nur mit seinem Vornamen zu nennen, während dies bei seinem Vorgänger fast selbstverständlich war und aus „Ariel“ das volks- tümlich-vertraute „Arik“ wurde, so als ob (fast) jedermann mit ihm auf Duzfuß stehe.

Der Sprachgebrauch folgt ei- genen Gesetzen. Zuweilen ent- hüllt er mehr über Menschen und Motive als noch so viele ge-lehrte Abhandlungen. Ging von dem einen ein Hauch von Kum- panei aus, umgibt den andern, den Nachfolger, die Aura des Professoralen. Nicht dass er Unnahbarkeit ausstrahlte, wohl aber Intellekt und Intelligenz. Nicht dass der andere tölpelhaft und ungebildet wirkte, aber sein ganzes Gehaben, seinen Habitus, bestimmen Draufgängertum und Unbekümmertheit. Wo man dem Neuen kühle Überlegung und diplomatisch geschulten Weitblick unterstellt, war man bei dem andern stets auf impulsives Han- deln und Rücksichtslosigkeit ge- fasst.

Die neue Ära, die nun unter Mosche Arens als Sicherheitsmi- nister anbricht, dürfte in der pre- kären Lage, in der Israel sich befindet, den politischen Gege- benheiten besser entsprechen. Ob der neue Stil, der vom neuen Mann wie selbstverständlich er- wartet wird, sich in einer Wende zum Besseren auswirken wird, bleibt abzuwarten.

Die politischen Auguren warnen vor Illusionen. Der Stil, so mei- nen sie, wird sich aller Voraus- sicht nach ändern, und das heisst, geschmeidiger werden. Die Substanz wird bleiben. Man erinnert daran, dass Arens einer von den beiden Cherut (Likud)- Abgeordneten in der Knesset war, der gegen das Camp-David-Ab- kommen gestimmt hatte. Das war nicht nur ein Schwimmen gegen den Strom, sondern eine deutliche Distanzierung von Begin's Po- litik der Aussöhnung mit Sadats

ARENS STATT ARIK

Ägypten. Begin hat ihm diesen „Alleingang“ nicht verübelt und gegen Arens' „Beförderung“ zum Vorsitzenden der Aussenpoliti- schen und Sicherheitskommission nichts einzuwenden gehabt und später seiner Entsendung auf Is- rael's wohl wichtigsten Aussen- posten, den des Botschafters in Washington, freudig zugestimmt.

Und nun übernahm Mosche Arens das Sicherheitsministerium — wiederum in vollstem Einver- nehmen mit dem Ministerpräsi- denten. Man kann getrost davon ausgehen, dass er auch der Unterstüt- zung der Armeeführung sicher ist. Dann aber werden ihm eventuelle Querschläger Scharons, der wei- terhin der Ministerrunde ange- hört, nichts anhaben können. Ob Begin noch bedauern wird, Scha- ron nicht „in die Wüste ge- schickt“, sondern ihn entgegen allen Erwartungen als Kabinetts- mitglied mit Sitz im Sicherheits- ausschuss und im Libanon-Lei- tungskomitee gehalten zu haben, können wir heute nicht sagen. Die Treue, die Begin nach sei- nen eigenen Worten (und dies- mal nach Kenntnisnahme des Be- richtes der Kahan-Kommission) seinen engsten Mitarbeitern stets hält, ist gewiss eine löbliche Eigenschaft, doch sie kann ver- hängnisvolle Auswirkungen ha- ben, wenn sie geflissentlich dar- über hinwegsieht, dass sich ein potentieller Nachfolger unter den Augen des „Lehnsherren“ eine Hausmacht aufbaut.

Noch sind wir nicht so weit. Noch ist nicht vergessen, dass Scharon bei der entscheidenden Abstimmung der Regierung über die Akzeptierung des Kahan-Berichtes sich in not so splendid isolation befand und alle seine Minister-Kollegen ihn ihm Stich liessen. Möglicherweise hat diese eklatante Niederlage, — einer schallenden Ohrfeige gleich, — seinen Adlatus Uri Dan zu dem

gefährlich-frechen bon mot ver- anlasst: „Diejenigen, die seiner- zeit Scharon nicht als Generals- tabschef akzeptieren wollten, haben ihn als Sicherheitsminister bekommen, und diejenigen, die ihn jetzt nicht als Sicherheitsmi- nister wollten, werden sich noch mit ihm als Ministerpräsident ab- finden müssen.“ Scharon hat sich für diese Entgleisung Uri Dans bei Begin entschuldigt. Es ist unerheblich, ob Begin die Ent- schuldigung akzeptierte oder nicht; wesentlich ist, dass Uri Dan den Anhängern Scharons — und das sind sicherlich mehr Men- schen, als seinerzeit für seine Liste „Schlomezion“ stimmten, — aus dem Herzen sprach. Da ist es nur ein schwacher Trost, wenn Handels- und Industrieminister Gideon Patt dem Ausspruch (oder Ausbruch) Uri Dans den Zusatz anfügte: „Und jeder, der Arik nicht als Premier haben will; wird ihn als Gott bekommen...“

Niemandem käme es in den Sinn, den neuen Sicherheitsmi- nister unangemessener Ambitionen zu beschuldigen, — auch nicht im Scherz und nun etwa spöttisch über „Mosche, den Aufsteiger“ zu sprechen. Dabei ist er wie jeder Politiker ambitionös, und das ist in diesem Beruf durchaus legi- tim. Er gilt als klug, kenntnis- reich und bei seinen diplomati- schen Gesprächspartnern wohlge- litten. Demonstrativ empfingen ihn US-Präsident Reagan und US-Verteidigungsminister Caspar Weinberger zu Abschiedsgesprä- chen. Aus dieser Tatsache solle man nun aber nicht gleich über- triebene Schlüsse ziehen. Diese Freundschaftsbekundung galt zwar dem Botschafter als Person, noch mehr aber sollte sie die Hoffnung der Reagan-Admini- stration auf einen Wandel der Is- rael-Politik in der Libanon- und in der Westufer-Besiedlungsfrage herausstreichen. Mit Scharon als

Sicherheitsminister hielt Washing- ton weiteres Verhandeln für (fast) aussichtslos, auch wenn man Philip Habib erneut in den Vorderen Orient schickte, um „die Runden zu drehen“. So schnell wie das nahöstliche Kalei- doskop wirbelt, vermag die ameri- kanische Regierung offenbar nicht zu schalten. Sie ist zwar an beschleunigter Regelung der aus- stehenden brennenden Fragen interessiert, doch wird auch sie vermutlich immer wieder von neuen orientalischen Schach- und Winkelzügen überrascht, wie sie jetzt wieder zwischen Damaskus und Amman vorexerziert werden. Und auch ein noch so versierter Diplomat wie Mosche Arens konnte nicht voraussehen, dass Präsident Reagan plötzlich wie- der den Begriff einer „Heim- statt“ für die Palästinenser in die Debatte werfen werde, womit er die Autonomie-Verhandlungen er- neut blockiert. Was auch immer unter dem englischen Begriff des „home“ verstanden werden mag — aus der zionistischen Geschich- te wissen wir, dass es die ausge- wogene, diplomatisch verbrämte Umschreibung für volle Auto- nomie war, von den Juden über- dies als Vorstufe der Eigenstaat- lichkeit verstanden, von den Ein- geweihten stillschweigend akzep- tiert in der sichereren — und richtigen — Erwartung, dass das Endziel damit in Sichtweite rückt. Heute ist der Begriff „home lands“ auch noch süd- afrikanisch „befrachtet“ und be- zeichnet die scheinbare Selbstän- digkeit von zu Einheiten zusam- mengefassten Bantu-Stämmen innerhalb des südafrikanischen Staatsgebietes. Solche Parallelen kann man zu den Arabern der besetzten Gebiete gewiss nicht ziehen. Sie leben nicht mehr im Steinzeitalter, und wir sind kein Apartheid-Staat. Sie haben ein eigenes Nationalbewusstsein unter Führung einer intellektuellen Oberschicht entwickelt, — wir sind dem Gleichheits- und Gleich-

(Schluss letzte Seite)

Die Zinspolitik der Grossbanken

Im israelischen Bankensektor herrscht hellste Aufregung. Diesmal war die First International Bank of Israel (FIBI) die erste Kreditanstalt, die ihren Jahresbericht 1982 veröffentlichte. (Früher war immer bei anderen grossen Banken diese „Premiere“.) Die FIBI versetzte allen einen schweren Schock.

Die FIBI war vor einigen Wochen im Gerede. Sie sollte an die United Misrachi verkauft werden. Man sprach vom „Geschäft des Jahrhunderts“, aus dem jedoch nichts wurde, weil der Finanzminister Veto einlegte! Aber nicht dies belastet den Banksektor, der konservativ und traditionsbewusst ist, sondern die FIBI hat mit der „vorzeitigen“ Unterbreitung ihrer Bilanz ihre Stellung im Klub der Grossbanken des Landes angemeldet. Sie hat Ambitionen. Sie wird im Laufe dieses Jahres in Israel expandieren und mindestens fünf neue Filialen eröffnen. Eine dieser Filialen wird sogar jeweils 24 Stunden dem Publikum zur Verfügung stehen. Auf ihrer Pressekonferenz erklärten die FIBI-Direktoren, sie sehen keinen Grund dafür, den grösseren Instituten weiterhin den Vorrang zu lassen, Sie können es sich leisten, aufzutumpfen, weil das Vorjahresergebnis so ausgezeichnet gewesen sei, dass man dies weder den Aktionären noch der breiten Öffentlichkeit vorenthalten dürfe. Werden auch Bank Leumi, Bank Hapoalim oder Discount Bank einen realen Ertragszuwachs von 295% — inflationsbereinigt — vorweisen können?

Die Aktionäre der FIBI können mit dem Ergebnis des Vorjahres zufrieden sein. Sie erhalten zwar nur eine bescheidene Bardividende von 5%, dafür werden aber Bonusaktien im Verhältnis von 1:1 verteilt, und das ist die grosse Attraktion; die jeden Aktionär schmunzeln lässt.

Wenn man von der FIBI auf den ganzen Bankensektor schliessen darf, dürfte man kaum fehlgehen mit der Behauptung, dass bei den israelischen Kreditinstituten im Vorjahr die Kasse laut und oft geklingelt hat. Auch unter dem Strich haben fast alle Banken gut abgeschnitten, wenn auch die Zuwachsraten nicht immer sehr eindrucksvoll waren. Schliesslich sind Zuwachsraten von realen 295% nicht gerade die Regel, sondern eher die Ausnahme. Würden alle Banken auf solche Zuwachsraten verweisen können, müsste der Bankenkontrollleur schnell eingreifen und prüfen, ob es bei den Kreditinstituten noch mit rechten Dingen zugeht.

In den vergangenen vier Jahren sind die Banken erheblich schneller gewachsen als die israelische

Wirtschaft, die im Vorjahr stagnierte. Geld ist selbst bei einer dreistelligen Inflationsrate Mangelware. Wer sein Konto nicht überzieht, wird von den Bank und Filialdirektoren bereits schief angesehen und läuft schon fast Gefahr, seine Bonität zu verlieren! Auch enorme Zinsbelastungen wirken heute nicht mehr abschreckend. Man geht immer von der Annahme aus, dass die Inflation schneller ist als die Zinsen, die zu tilgen sind. Allein schon diese Überlegungen garantieren den Banken einen guten Jahresabschluss, weil das Geschäft mit dem Geld immer gewinnbringend sein muss. Auch das Pleitenrisiko ist bei uns geschwunden. In Europa gab es 1982 Riesenkonkurse, wobei auch angesehene Firmen mit besten Namen den Weg zum Konkursverwalter beschreiten mussten. Wer hätte je geglaubt, dass in der Bundesrepublik die AEG oder die Firma Bauknecht bankrott gehen würden? Dagegen kann man bei uns die Anzahl der Zusammenbrüche an den Fingern abzählen. Auch Firmen, die schon längst „abgewirtschaftet“ haben, weil sie keine Vermögenswerte besitzen, werden künstlich am Leben erhalten. Der Staat, mit tatkräftiger Unterstützung der Bank of Israel, setzt die Handelsbanken unter Druck, die Kredite nicht zu sperren. Nur im Diamantensektor mussten die Banken reale Einbussen in

Höhe von ca. 150 Millionen Dollar hinnehmen, doch davon waren eigentlich nur drei Banken betroffen, die sich auf Geschäfte mit Diamantenhändlern spezialisierten.

Für die israelische Wirtschaft war 1982 ein Jahr der Stagflation: Die Inflation schlug mit 131,5% zu Buche, aber das Wirtschaftsvolumen wuchs nicht. Frau Galia Maor, die neue Leiterin der Bankenaufsichtsbehörde, schätzt die reale Zuwachsrate des Bankensektors auf 10—12%. Das heisst, dieser Sektor beweist, welche Vorrangstellung das Geschäft mit dem Geld bei uns hat und wie lukrativ es sein kann, wenn man es versteht, damit richtig umzugehen. Doch mussten die israelischen Banken und ihre Auslandsniederlassungen im Vorjahr vorsichtiger disponieren, besonders in Südamerika war das Geschäft mit Verlusten verbunden. Dies ist aus dem Jahresbericht der Discount Bank (New York) zu ersehen. Bei der Bank Hapoalim weiss man nicht, wie die Niederlassungen in den lateinamerikanischen Ländern die Bilanz beeinflussten, weil alles in der umfassenden Bilanz der Muttergesellschaft in Israel aufgeht. Damit kann man viele Scharten auswetzen und durch kosmetische Behandlung vor der Öffentlichkeit verbergen. Auch das Wertpapiergeschäft war bei allen Banken lukrativ, weil im Vorjahr die Kurse kräftig nach oben zogen.

Doch konnten die Banken selbst nur am Jahresultimo ihr Stammkapital durch neue Emissionen aufstocken (und das macht sich auch in der FIBI-Bilanz bemerkbar), und sie mussten ihre Reserven strecken, um den Mindestanforderungen der Bank of Israel zu entsprechen. Die Auslandsverschuldung erhöhte sich, weil ihnen der Finanzminister geraten hatte, statt Emissionen im Inland durch die Auflage von Schuldverschreibungen im Ausland Geld aufzubringen.

In den letzten Monaten waren die Banken in ihrer Zinspolitik sehr zurückhaltend. Sie wollten einige Male schon die Zinsen leicht anheben, wurden aber vom Finanzminister und dann auch vom Gouverneur der Notenbank zurückgepfiffen. Im letzten Vorjahresquartal kassierten die Banken keine realen Zinsen mehr. Jetzt ist es also an der Zeit zu beschliessen, ob man von den Kunden mehr verlangen darf. Wenn der Hauptgeschäftsführer der FIBI behauptet, falls die Preise um mehr als 6% im Monatsdurchschnitt ansteigen, sei eine Zinskorrektur nicht mehr zu verhindern, spricht er stellvertretend für alle anderen Banken. Im Januar stiegen bekanntlich die Preise um 8,5%. Auch im Februar ist kaum mit einer Besserung zu rechnen. Also wird den Banken nichts übrigbleiben, als sich über den Druck der Notenbank hinwegzusetzen und die Kunden zur Kasse zu bitten.

J.C.

Die Woche in Israel

Der neue Sicherheitsminister Mosche Arens wurde bei seinem Amtsantritt im Generalstab mit militärischen Ehren begrüsst.

Der New Yorker Oberbürgermeister Edward Koch wollte eine Woche lang als Gast des Aussenministeriums im Lande. Er wurde vom Ministerpräsidenten empfangen und unternahm eine ausgedehnte Rundfahrt durch Jerusalem unter Führung von Teddy Kollek. Sein Besuch im Libanon erfolgte auf ausdrücklichen Wunsch des amerikanischen Aussenministeriums nicht direkt von Israel aus, sondern auf dem Umweg über den von der libanesischen Küste kreuzenden amerikanischen Flugzeugträger „Nimitz“. Koch hatte es abgelehnt, über Syrien oder Cypern zu reisen.

Die Neuwahl des Staatspräsidenten wurde vom Knesset-Präsidium auf Dienstag, den 22. März, 11.00 vormittags, festgesetzt. — Der IAP-Abgeordnete Schlomo Hillel hat seine Kandidatur endgültig zurückgezogen. Nunmehr ist der Jerusalemer Anwalt Schlomo Tussia-Cohen als eventueller Kandidat des Likud wie des Maarach im Gespräch.

Israelische Araber haben auf einer Tagung in Nazareth gegen die Beschlagnahme von 150 000 Dunam Land für den Bezirksausschuss „Misgaw“ im Galil protestiert. Sie sehen darin einen Präzedenzfall für weitere Beschlagnahme arabischer Böden und wollen ihren politischen Kampf fortsetzen, bis das Innen-

ministerium seine diesbezügliche Politik ändert.

Im Bezirk Hebron kam es zu einer Reihe von Zwischenfällen. Jüdische Autobusse wurden mit Steinen beworfen, auf Häuser in arabischen Dörfern eröffneten „Unbekannte“ das Feuer. — Eine Siedlergruppe von 30 Mann demonstrierte vor dem Hause Begins in Jerusalem gegen die angebliche Schutzlosigkeit der Siedler-Kinder und die Untätigkeit der israelischen Sicherheitsbehörden.

Minister Scharon verklagt das Magazin „Time“ auf 10 Millionen Schekel Schadensersatz wegen Verleumdung, weil das Blatt behauptet hatte, Scharon habe bei seinem Besuch der Familie Gemajel in Beirut Racheaktionen der Ehlange gegen die Palästinenser befürwortet.

Etwa 3000 Anhänger der Schalom-Achschaw-Bewegung veranstalteten trotz des stürmischen Wetters einen Fackelzug vom Sicherheitsministerium in der Kirja bis zum Tel-Aviver Museum. Sie forderten den Rücktritt Scharons von seinem jetzigen Amt als Minister ohne Geschäftsbereich. Einige der Demonstranten trugen Papmaché-Hörner in Anspielung auf Jonescos Drama „Die Nashörner“, um auf diese Weise gegen das Schweigen der Mehrheit in Sachen Scharon zu protestieren.

In einem Eged-Bus zwischen Nantania und Tel-Aviv wurde rechtzeitig eine Handgranate entdeckt, als der Wagen durch Ramat Gan fuhr. Die Polizei machte den

Sprengkörper, der russischer Herkunft war, unschädlich, und niemand kam zu Schaden.

Die Televisionsgebühr für das kommende Finanzjahr beträgt gemäss Beschluss der Knesset-Finanzkommission IS 2450.— (statt wie bisher IS 1075.—) und ist in drei Raten von 550.—, 800.— und 1100.— IS zu entrichten. Die Lizenzgebühr für ein Autoradio beträgt IS 800.—.

Die Preise inländischer Zigaretten wurden um 27 Prozent heraufgesetzt. — Vom Finanzministerium verlautet, dass im Kürze ein weiterer Subsidien-Abbau erfolgen wird mit entsprechenden Preissteigerungen für Grundnahrungsmittel.

Die städtischen Steuern wurden in Haifa für das am 1. April beginnende Finanzjahr um 95% erhöht, in Ramat Gan um 94%.

Die Fahrpreise im Interurbanverkehr wurden um 5% heraufgesetzt, die Taxipreise sind um 10% gestiegen. Der Taxameter beginnt jetzt bei 45.— Schekel und „springt“ um jeweils 3.— Schekel.

Zur Modeweche in Eilat waren in diesem Jahr mehr Einkäufer erschienen als zur früheren Modeweche. Wie sich aber herausstellte, wurden 25 Einkäufern westeuropäischer Firmen die Beisepesen teils durch hiesige Exporteure, teils durch einen Sonderfonds des Exportinstituts ersetzt. — von 1980 bis 1982 ist der Modeexport aus Israel wertmässig um 66 Millionen Dollar zurückgegangen.

Arafat auf dem Mittelwege

Die entscheidenden Gespräche zwischen den verschiedenen Strömungen der Palästinenser bei ihrer Tagung in Algier fanden hinter geschlossenen Türen statt. Wir sind also darauf angewiesen, die offiziellen Erklärungen gemäss den Berichten westlicher Journalisten, darunter auch israelischer Teilnehmer, zu interpretieren.

Bedeutungsvoll ist, dass die Organisation als solche die Spannungen überstanden hat, die in Algier zum Ausdruck kamen. Arafat gelang es, zwischen den Radikalen, die jede Verhandlung mit Israel ablehnen, und den Gemässigten, die für eine Verständigung mit Israel sind, zu laviieren. Es gelang ihm u.a. dadurch, dass er den Hauptrepräsentanten der Gemässigten, Dr. Sartawi, nicht zu Wort kommen liess.

Arafats Position ist seit der Räumung Beirut geschwächt. Er weiss es, und er gibt es zu. Er benutzte erneut die Gelegenheit, in Algier mit Israelis, seien es Journalisten oder Mitglieder von Schalom Achschaw, ins Gespräch zu kommen. Diese gemässigten Israelis leisten der Regierung Begin beträchtliche Dienste. Sie geben ihr die Möglichkeit, darauf zu beharren, dass man jedes Verhandeln mit der PLO ablehne, aber die Regierung liess nicht nur die Reise von Amnon Kapeliuk nach Algier zu, sondern schaltete auch Liowa Eljaw als Vermittler ein, um über den österreichischen Bundeskanzler Bruno Kreisky mit der PLO zu einem Abkommen über einen Gefangenen-austausch zu gelangen. Der Regierung Begin kommt die nationale und menschliche Haltung ihrer innenpolitischen Gegner sehr gelegen, um mit deren Hilfe politische Aktionen durchzuführen, die ihr selbst peinlich sind.

Wenn die Radikalen auf der Algier-Konferenz nach wie vor für den bewaffneten Kampf der Palästinenser sind, so wissen doch auch sie, dass sie keine grössere militärische Aktion unternehmen können, sondern sich mit Überfällen begnügen müssen. Das weiss auch Arafat, der seine Waffenlager im Libanon für den Fall vorbereitete, dass es zu einem grossen bewaffneten Zusammenstoss zwischen Israel und seinen Nachbarstaaten kommt. Er kann heute nur dann noch auf einen Erfolg seiner PLO hoffen, wenn er seine Organisation auf das politische Gleis zu schieben vermag, und dazu braucht er die Vermittlung der Amerikaner, und diese wiederum die Einbeziehung König Husseins in die Verhandlungen. Solange Scharon nicht nur Sicherheitsminister war, sondern auch die politische Linie weitgehend bestimmte, konnte von einem Fortschritt in Richtung Frieden nicht die Rede sein. Nun muss

sich zeigen, ob der neue Sicherheitsminister sich wird durchsetzen können.

Über die israelische Taktik nach der Algier-Konferenz lässt sich streiten. Man kann behaupten, alles müsse getan werden, um die Schwächung der PLO auszunutzen, und der Weg dazu sei der Kompromiss. Man kann andererseits sich auf den Standpunkt stellen, gerade die Schwächung Arafats müsse von uns ausgenutzt werden, um grössere Forderungen zu stellen. Vorab aber muss eine Grundfrage geklärt werden: Was ist das Ziel unserer Politik auf lange Sicht? Die Wiederholung der oft beteuerten Friedenswünsche bedeutet in der Praxis wenig. Wir müssen begreifen, dass auf der einen Seite diejenigen stehen, die gelassen von „weiteren 100 Jahren Terror“ sprechen, und auf der anderen Seite diejenigen, die bereit sind, für wirklichen Frieden Opfer zu bringen. Wer mit 100jährigem Terror rechnet, muss strategische Probleme an die erste Stelle setzen, denn er geht ja davon aus, dass wir in dauernder Verteidigungsposition zu leben haben, was auch Präventivkriege nicht ausschliesst. Diese Ansicht wäre jedoch nur dann richtig, wenn die Israelis eine Gefahr für ihre Umgebung bedeuten und sich im Nahen Osten als Kolonisatoren zu betätigen und zu behaupten wüssten. Diese Einstellung vertritt in krasser Form Raw. Ka-

hane, aber auch viele Anhänger Scharons sind davon nicht weit entfernt. Das bedeutet in der Praxis nicht nur dauernde Kampfbereitschaft und Unterordnung der wirtschaftlichen Entwicklung unter die kriegerischen Erfordernisse, sondern auch die Herausarbeitung einer besonderen Kolonisatoren-Psychologie. Sofern es nicht gelingt, wie Raw Kahane will, die Araber in den besetzten Gebieten zur Auswanderung zu nötigen, werden sie, wie wir in den letzten zwanzig Jahren beobachten konnten, mehr und mehr die groben und unqualifizierten Arbeiten übernehmen, was weder für die Beziehungen beider Völker zueinander noch für unsere eigene Sozialstruktur günstig ist.

Gerade jetzt jedoch, da sich die PLO mehr als früher in Abwehrstellung befindet, beginnt ein Absinken der Ölpreise, das auf die Friedensverhandlungen bedeutsamen Einfluss haben kann. Wir haben schon fast vergessen, dass die Palästinenser-Frage mit dem steigenden Einfluss der Ölländer auf die Weltpolitik verknüpft wurde, und deren gewachsene Bedeutung hängt weitgehend von der Preispolitik des OPEC, der OPEC, ab. Wenn das Absinken der Ölpreise anhält, — und alle Anzeichen deuten darauf hin, — dann werden zwar die arabischen ölproduzierenden Länder am Lebensstandard ih-

rer Herrscher nichts ändern, vermutlich jedoch Entwicklungsprojekte einschränken und damit zu einer Abwanderung von Palästinensern aus den Golf-Staaten Anlass geben, was wiederum die politische Lage in unserer Region beeinflussen dürfte. Man wird die PLO nicht so bald fallen lassen, aber ihre finanzielle Basis wird schmaler werden. Es erscheint daher durchaus möglich, die politische Zwangslage Arafats zusammen mit seinen beginnenden Finanzierungsschwierigkeiten bei Verhandlungen auszunutzen.

Als die zionistische Siedlungsarbeit begann, ging man davon aus, dass sie nicht nur den Juden eine eigene Heimstatt bieten werde, sondern dass sie auch bei der Modernisierung der Umwelt des Landes helfen könne. Beide Ziele sind erreicht worden, das zweite aber nur teilweise. Wenn die Araber in Angst leben müssen, dass die Israelis ihnen ihr Land wegnehmen, dann haben die modernen Produktionsmethoden und die durch sie bewirkte Hebung des Lebensstandards der Araber nicht viel zu bedeuten. Die letzten Jahrzehnte haben jedoch gezeigt, dass die zionistische Siedlungsarbeit sowohl für Juden wie für Araber materielle Vorteile bringt. Sie würden sich bei einer friedlichen Entwicklung, wie sie jetzt möglich erscheint, noch verstärken.

GERDA LUFT

Es geschah vor 50 Jahren

Der Reichstagsbrand - vorausgeahnt?

Der glänzende Fernsehfilm „Die Geschwister Oppermann“ nach dem Roman von Lion Feuchtwanger stellt das deutsche Judentum dar, wie es in seiner grossen Mehrheit dem Judentum entfremdet war. Das ist zwar im allgemeinen richtig, sollte jedoch nicht verallgemeinert werden. Die Hebräische Sprachschule in Berlin erfreute sich damals schon längere Zeit grossen Zuspruchs. Der Unterzeichnete, der dort als Lehrer wirkte, erinnert sich, mit welchem Interesse auch ältere Menschen Hebräisch lernten. Viele Jahre hatten wir damals dank der Initiative von Nachum Levin s.A. regelmässige Zusammenkünfte an Mozaej Schabbatoth in hebräischer Sprache, oft mit Schriftstellern, die in Berlin weilten. Die „Jüdische Rundschau“ hing in jenen Wochen fast in allen Kiosken auf dem Kurfürstendamm aus.

Ich erinnere mich auch noch genau der Demonstrationen von Jugendbünden und anderen Organisationen in Berlin in den Tagen vor dem Reichstagsbrand. „Berlin bleibt rot!“ riefen sie im Sprech-

chor, und die Schlagzeile eines Extrablattes des sozialdemokratischen Parteiorgans „Vorwärts“ forderte: „Jetzt zeige dich, rotes Berlin!“ Am Tage nach dem Brand war von Demonstranten nichts mehr zu sehen. Ich besitze ein Flugblatt, das auf der einen Seite das Bild Hindenburgs zeigt mit der Unterschrift „Verehrt von allen, geachtet von der ganzen Welt“ und auf der anderen Seite das Bild des brennenden Reichstags mit der Unterschrift „Es brennt — wer löscht? Hindenburg sollte der Löscher sein“. Das Flugblatt, das aus der Zeit des Kampfes um den Reichspräsidentenposten, also vom März 1932 stammte, war ganz offensichtlich gegen Hitler gerichtet, und tatsächlich wurde auch

Hindenburg wiedergewählt. Es erscheint möglich, — doch ist dies natürlich nur eine Vermutung, — dass dieses Flugblatt mit dem Bild des brennenden Reichstages den Nazis den Gedanken zu ihrer folgenschweren Tat eingegeben hatte.

Eine weitere Reminiszenz aus jener bewegten Zeit: Hitler war schon Reichskanzler, aber im Laufe des Februar oder März 1933 prüfte mein Dozent, der vor einigen Jahren verstorben Dr. Mopsche Auerbach s.A., meine jüdischen Kenntnisse als angehender Lehrer für jüdische Fächer in der Aula der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität. Und das, nachdem vorher lärmende Studenten in die Hörsäle eingedrungen waren und dort die Bilder der früheren Häupter der Weimarer Republik zerschlagen hatten. Auch dies gehört zum Bild jener stürmischen Tage.

PINCHAS E. ROSENBLUTH

DEUTSCHE BÜCHER
sucht
Antiquariat A.W. MYTZE
Postfach 246. D — 1000 BERLIN 37
Keine Transportprobleme! Bestzahlung!
Spitzenpreise für „Mein blaues Klavier“ von
E. Lasker-Schüler!
LISTEN ERBETEN!

Nazi-Treibgut in Lateinamerika

Mit der Abschiebung des ehemaligen Gestapochefs Klaus Barbie von Bolivien nach Frankreich hat das Thema der seinerzeit nach Lateinamerika geflüchteten Nazigrößen von neuem an Aktualität gewonnen.

Fast vier Jahrzehnte nach dem Zusammenbruch des Hitler-Regimes mischen sich belegbare Tatsachen nur allzuoft mit Halbwahrheiten, Phantasien und stellenweise gezielten, von den betroffenen Kreisen lancierten oder der Tagespolitik dienenden Falschinformationen. Gleichwohl können auch heute noch gewisse Entwicklungen in ihrem chronologischen Ablauf nachgezeichnet werden.

Fluchtwege und Fluchtziele

Nach dem Zusammenbruch Nazi-europas sollen 30 000 Exponenten aus Nazideutschland und aus den europäischen Satellitenstaaten des Dritten Reichs Zuflucht in Lateinamerika gefunden haben. Diese Ziffer ist trotz ihrem häufigen Gebrauch nicht mehr als eine grobe Schätzung; sie mag bestenfalls als nebelhafter Hinweis auf heutige Grössenordnungen gelten, in die die Dezimierung der geflüchteten Nazis durch den Zeitablauf und einen schon in den fünfziger Jahren begonnenen Rückfluss nach Europa einzukalkulieren wäre.

In bezug auf den Fluchtweg der nazistischen Exponenten und auf ihr Fluchtziel weiss man etwas mehr: Dieser führte häufig — wenn auch keineswegs ausschliesslich — über Italien oder Spanien in die Neue Welt, des öfteren nach einem Umweg über den Nahen Osten, wo Antisemiten und Feinde Englands bzw. Frankreichs bei gewissen arabischen Regierungen oftlichen Kredit genossen. In Italien soll der Weg der flüchtenden Nazis häufig über die Rotkreuzstelle in Genua gegangen sein, in manchen Fällen allerdings auch über den Vatikan, wo sich der notorisch nazifreundliche österreichische Bischof Alois Hudal auch der Schwerstbelasteten unter den Flüchtlingen annahm.

In Lateinamerika bildeten der „Cono Sur“ — das heisst die Länder des kontinentalen Südzipfels — sowie Brasilien die wichtigsten Zugangsgebiete; die Andenstaaten erfreuten sich geringeren Zuspruchs, während die Washington damals politisch nahen Länder Zentralamerikas sowie Mexiko und die karibischen Staaten von den Kriegsverbrechern eher gemieden wurden.

Vier Elemente dürften für die Nazis bei der Auswahl ihres Zufluchthafens eine Rolle gespielt haben; die politische Lage und der Charakter der Regierung des erwogenen Landes, ferner die Möglichkeit des Untertauchens (Landes-

grösse, Verwaltungsorganisation), der Toleranzgrad des in Frage kommenden Landes — es darf in diesem Zusammenhang nicht vergessen werden, dass in jenen Jahren fast ganz Lateinamerika als Immigrationsregion galt — und schliesslich die Existenz von in der Nazizeit „gleichgeschalteten“ deutschen Minderheiten in den in Betracht fallenden Gebieten, die als nazifreundliches „Auslandsdeutschum“ den Neuankömmlingen eine existenzielle und soziale Infrastruktur sichern sollten. Viele Hitler-Anhänger, die sich gezwungenermassen in exotische Breitengrade zu verziehen hatten, für die sie keine Voraussetzungen mitbrachten und an denen sie an sich auch kaum interessiert waren, wollten überdies möglichst einen europäischen Lebensstil, wie er eben im „Cono Sur“ vorhanden ist, beibehalten.

Integrationschwierigkeiten

Die Neueinwanderer, die sich in der Regel — doch gleichwohl nicht immer — falsche Identitäten zugelegt hatten, verfügten häufig über beträchtliche, aus NS-Fonds stammende Geldmittel. Es ist eine weit verbreitete Ansicht, dass diese Mittel — Devisen, Gold, Wertpapiere — ermordeten Juden abgenommen worden waren. Überdies gibt es eine Anzahl von Beispielen, auch aus der jüngsten Vergangenheit, die beweisen, dass die Nazis ein Netz gegenseitiger Unterstützung aufrechterhalten und im Falle akuter Verfolgung ihrer Kumpane sowie existenzieller Notfälle mit etlichem Erfolg solidarisch in Aktion treten. Trotz dieser Gauovensolidarität und weiteren Absicherungen fanden die Flüchtlinge, zumeist Schwerverbre-

cher nach zivilisiertem Strafrecht, keinen günstigen Boden in Lateinamerika vor. Ihre Welt war zusammengebrochen; ihre „völkischen“ Anliegen, ihr Antisemitismus und Rassismus fanden in den mediterran-tolerant ausgerichteten lokalen Gesellschaften nie ein nennenswertes Echo. Nicht selten begrenzten sie sich deshalb nur auf den Kontakt zu ihresgleichen und zu rechtsextrem ausgerichteten „Auslandsdeutschen“.

An eine politische Tätigkeit von grösserer Ausstrahlungskraft war schon aus Sicherheitsgründen nicht zu denken. Auch der Weg in den Militär- und Sicherheitsapparat blieb den „Gringos“ oder „Alemanes“ fast immer verschlossen. Dagegen fanden die einstigen Gestapobüttel, SS-Mörder und andere Straftäter in der Regel Unterschlupf in der Wirtschaft, in freien Berufen sowie in der Halb- und Unterwelt (Schmuggel, Schiebungungen usw.). Andererseits freilich sahen sie sich auch nahezu immer vor einer Strafverfolgung oder der Auslieferung nach Europa geschützt. Bei Verfolgungen oder Auslieferungsanträgen vertraten die lateinamerikanischen Justizbehörden mit Nachdruck lokale formaljuristische Standpunkte (Verjährung der Straftaten, Formfehler der Eingaben, angenommene Staatsbürgerschaft des Immigrationslandes und ähnliches); die notorische Korruptionsanfälligkeit des subkontinentalen Justiz- und Verwaltungswesens wirkt sich ebenso zugunsten der Nazielemente aus.

Dass die deutschen diplomatischen Vertretungen, denen übrigens einige Auslieferungen gelangen, ihre Aufträge — soweit überhaupt vor-

handen — immer mit dem entsprechenden Eifer ausführten, ist von manchen Beobachtern bestritten worden, vor allem in weiter zurückliegenden Jahren. So leistete sich die deutsche Botschaft in Brasilia vor einigen Jahren in der Auslieferungssache gegen den Vernichtungslagerkommandanten Gustav Wagner einen technischen Schnitzer, der der formalistischen Argumentation der brasilianischen Richter zugute kam. Ein anderer Fall: Schon Mitte der sechziger Jahre war „Altmann“ — alias Barbie — in der bolivischen Hauptstadt eine bekannte, um ihre Anonymität nicht allzu bekümmerte Persönlichkeit. Nach damaliger Auskunft der deutschen Botschaft lag gegen den verdächtigen, dem Botschaftspersonal bekannten Nachkriegsimmigranten indessen „nichts Konkretes“ vor.

Perón und Stroessner

Schwer- und Schwerstbelastete trieben ab 1945 an Argentinien Küste, wo sich der Peronismus für die geflüchteten Nazis als günstiger Nährboden erwies. Peróns Sympathien galten seit je dem „neuen Europa“ der Hitler und Mussolini; nach der Nazi-Götterdämmerung soll der Diktator ohne viel Fragen den Neuankömmlingen Hunderte von Blankoausweisen zur Verfügung gestellt haben. „Ustaschi“-Büttel aus Kroatien bildeten zeitweilig Teil seiner Leibgarde; der Kroatenführer Ante Pavelic, der slowakische Nazipolitiker Durcansky, der Hitler-Getreue Oberst Rudel, Adolf Eichmann — die Reihe bekannter und minder bekannter Nazigrößen könnte fast endlos fortgesetzt werden. Dunkle Gestalten verzogen sich weiter ins Dreiländereck Misiones, Argentinien Grenzprovinz zu Brasilien und Paraguay, wo auch heute noch greisenhafte Gespenster umherirren sollen.

Als eine Art Lumpensammelstelle gilt bis auf den heutigen Tag Stroessners Paraguay, wo sich der Arzt und Auschwitzer Massenmörder Mengele aufhalten soll, angeblich in der Obhut einer der — übrigens pazifistisch-religiös ausgerichteten — deutschen Mennoniten-Niederlassungen, die die Chaco-Oedländer fruchtbar machen. Der Besucher Asuncións vernimmt Gerüchte über exklusive Naziklubs in der Hauptstadt, über SS-Typen in fernen Provinzstädtchen, über deutliche Sympathien des deutschstämmigen Staatsobersten für das braune Treibgut. Dass extreme Unterentwicklung, die Fügsamkeit der indianischen Bevölkerungsmehrheit und die seit 29 Jahren ununterbrochene Herrschaft eines korrupten Caudillos halbdutschen Ursprungs ein Ambiente bilden, das auf Nazis anziehend wirkt, sollte nicht überraschen.

(Schluss S. 6)

**MIT MIGDAL SIND SIE SICHER,
STEHT AN DER SPITZE
IN DER VERSICHERUNG.**



MIGDAL

VERSICHERUNGSGESELLSCHAFT MBH.

„Eine schöne Seele“

Rahel Levin : 1771 - 1833

Am 19. Mai 1771 als ältestes Kind des Kaufmanns Levin Markus in Berlin geboren, am 7. März 1833 gestorben und als Katholikin unter dem Namen Antonie Friederike Varnhagen von Ense auf dem Dreifaltigkeitsfriedhof in Berlin begraben — aus diesen Angaben lassen sich bereits teilweise die sozio-politischen Entwicklungen der Periode entnehmen, die Rahel nicht nur miterlebte, sondern auch mitschuf. Sie hinterliess wohl kein literarisches Oeuvre, aber tausende von Briefen und umfassende Tagebuchaufzeichnungen, und schon ein Jahr nach ihrem Tod veröffentlichte ihr Gatte, Karl August Varnhagen von Ense, „Rahel, Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde“.

Mit dieser sehr selektiven Auswahl aus Rahels Nachlass begannen bis in unsere Tage reichenden verzerrenden, verschönernden und manchmal sogar verfälschenden Interpretationsversuche dieser faszinierenden Persönlichkeit, die häufig ein klareres Bild des Autors und seiner Zeit geben als des Gegenstands der Darstellung. Zum Teil erklärlich, wenn auch nicht gerechtfertigt, werden diese verschiedenartigen Porträtierungen aus Rahels Wesen selbst; wenn ihr Zeitgenosse, der zu ihrem intimen Freundeskreis zu zählende Romantiker Ludwig Tieck, kurz nach ihrem Tod schrieb, er hätte ihr „immer die haltlose Willkür ihres Wesens und ihrer Denkweise deutlich zu machen“ gesucht, womit er eines der frühesten absprechenden Urteile über Rahel traf, darf trotz der prononciert antisemitischen Bemerkungen in diesem Brief diese Blosslegung eines der charakteristischen Merkmale ihres Wesens nicht übersehen werden. Rahel verschwendete ihre Zuneigung, ihr Interesse und ihre Unterstützung wahllos an Menschen, ohne zu unterscheiden, ohne erkennen zu wollen, ob es sich um wertvolle oder wertlose, sogar verwerfliche Menschen handle. Die „Vergeudung ihres Lebens bei diesem ungeheuren Anlauf an Genialität“ (Tieck), die Schwankungen und seelische Zerissenheit, die aus ihren Briefen deutlich werden, bieten unlimitierte Interpretationsmöglichkeiten. Die nachstehenden Bemerkungen wollen nun anlässlich ihres 150. Todestages an Rahel erinnern, und da schon der zur Verfügung stehende Druckumfang eine Wiedergabe ihrer Originalität, ihrer Einfluss- und Anziehungskraft auf die bedeutenden Persönlichkeiten ihrer Epoche ausschliesst, seien nur die relevanten Ereignisse und Reaktionen skizziert. Das säkulare Ereignis des 18. Jahrhunderts war die französische Revolution, doch für Rahel bedeutete

dies nicht so sehr die gesellschaftlichen Umwälzungen, als eine ihrer hervorragenden Gestalten, die des Grafen Mirabeau (dass Mirabeau der besondere Fürsprecher für die Gleichstellung der Juden gewesen war, dürfte dabei kaum von Wichtigkeit gewesen sein); aber sie hatte ihn in Berlin 1786/7 gesehen, und — typisch für Rahel und für die deutsche Romantik im allgemeinen — erweckte die Person mehr Aufmerksamkeit als die von ihr vertretene Idee.

Zu diesem Zeitpunkt durften die Juden nur durch zwei der Tore Berlins die Stadt betreten. Nur eine Familie erfreute sich der uneingeschränkten bürgerlichen Rechte, die Daniel Itzigs, und nur die Schutzjuden waren im Genuss bestimmter teuer erkaufter Privilegien; die Juden, denen die Emanzipationsbewegung zu gemässigt, die gewährten Reformen zu langsam waren, lockte der Übertritt zur christlichen Konfession. Rahel tat diesen Schritt erst in ihrem 43. Lebensjahr, lange nach ihren drei Brüdern.

In diesem Berlin der Jahrhundertwende, das bereits an die 180 000 Einwohner zählte, gab es wohl ein reges geistiges Leben, aber es blieb weit hinter dem anderer Städte wie Jena oder Göttingen zurück. Das Bedürfnis nach Bildung und geistigem Austausch war vorhanden, die politische und gesellschaftliche Trennung zwischen Adel und Bürgertum eine dem entgegenstehende Tatsache, und nur einige wenige jüdische Häuser konnten diese Gegensätze überbrücken. Die Salons der Berliner Jüdinnen, die zum Forum kultureller Begegnungen wurden, verdankten ihre Existenz vor allem den gesellschaftlichen Begebenheiten der Zeit. Rahels Vater, friderizianischer Schutzjude und Juwelenhändler, war ein Despot, der, wie sie später schrieb, ihr Herz „übersah und brach“ und in ihr jedes „Talent zur Tat zerbrach...“, doch er erkannte die Anziehungskraft des schlagfertigen Geistes seiner Tochter und zog sie zu seinen geschäftlichen Geselligkeiten heran, die sich nach seinem Tod, 1789, in Rahels Dachzimmer zu ihrem ersten Salon umgestalteten.

Rahel hatte keine formelle Schulbildung, sie hatte auch keine religiöse Überzeugung, und wenn sie ihr Judentum als Last und Bürde empfand, vor wie nach der Taufe, wurde sie sich in ihren letzten Lebensjahren doch darüber klar, dass es die unerlässliche Voraussetzung ihres Werdegangs gewesen war. Sie hatte sich sehr früh zum „Selbstdenken“ entschlossen, und sie war auch nicht gewillt,

sich auf dem mühsamen Weg ihrer Bildung führen oder leiten zu lassen. Sie sog die Vernunftgläubigkeit des Rationalismus ebenso auf wie die romantischen und emanzipatorischen Ideen, und auch hier war sie für die Einwirkung der Personen empfänglicher als die der Bücher. Ihre Verehrung für Fichte galt dem Philosophen des Individualismus, der ihr entsprechenden Vorstellung, das Individuum sei Bildung, Kultur und dies durch Selbsttätigkeit.

Auf ihren Reisen sowie in ihrem und anderen Berliner Salons lernte Rahel die hervorragenden Persönlichkeiten ihrer Zeit kennen, und dank ihres Geistes wurden viele von ihnen zu mehr oder weniger konstanten Freunden und Briefpartnern. Das für sie bedeutendste Ereignis war 1795 die Begegnung mit Goethe, mit der der Beginn ihrer schrankenlosen Goetheverehrung gesetzt war: sie wurde zur „Priesterin“ Goethes in Berlin, sie schuf den Goethe-Kult in dieser Stadt. Doch ihre mangelnde Diskretion und ihre übergrosse Bereitschaft, Menschen näherzukommen, liess sie häufig in der Wahl ihrer Freunde irren. Um nur ein Beispiel zu nennen: ihre tragisch-komische lebenslängliche Freundschaft mit Friedrich Gentz, der sich vom Anhänger der französischen Revolution zum hervorragenden Publizisten des Metternich'schen Systems wandelte, Rahel vor seinen hocharistokratischen Freunden verleugnete und vor wüsten antisemitischen Bemerkungen keineswegs zurückschreckte, — sie wusste von all dem und verzeh!

Es war vielleicht Rahels hervor-

ragendste Begabung, als geistige Anregerin zu wirken; Liebe und Freundschaft schienen ihr vor allem die Begegnung zweier Individualitäten, die einander in Denken und Erkennen fördern — nicht beeinflussen — sollen. Leider waren ihre beiden grossen Liebesbindungen an wenig Würdige verschwendet und endeten in schweren Enttäuschungen. 1806 lagen diese beiden Erlebnisse hinter ihr, ihr Salon löste sich in der Folge der Kriegsergebnisse wie der sehr verschlechterten finanziellen Lage der Familie auf, die Welt des schönen Scheins war zerstört, die offenen jüdischen Salons ihres Sinnes beraubt und an ihre Stelle traten patriotische Vereinigungen ausgeprägt restaurativer, antiemanzipatorischer Tendenz, die nicht selten feudale Herrschaftsverhältnisse zum Ziel hatten. Charakterisch hierfür ist die 1811 von Achim von Arnim gegründete „Christlich-Teutsche Tischgesellschaft“, die nicht nur Juden, sondern auch Judenabkömmlinge ausschloss! Nichtsdestoweniger blieb Rahel mit den Mitgliedern dieser Tischgesellschaft — Kleist, Brentano, Fougue etc. — weiter in freundschaftlichem Kontakt.

1806 hatte sie ihre Wohnung gewechselt, und dort sass sie „ganz allein“, wie sie in ihren Briefen von 1807 bis 1813 immer wieder klagt. Tatsache ist, dass die Romantiker, soweit sie sich in Berlin aufhielten, ihr fern blieben, aber Fichte und Schleiermacher, August Wolf und Wilhelm von Humboldt kamen, und 1808 lernte sie den 14 Jahre jüngeren Varnhagen kennen, den sie nach sechs Verlobungsjahren

(Schluss umseitig)



בית הנראה
יערות הכרמל

KURHOTEL YAAROT HACARMEL

IM NEUEN GEWAND ZUM FRÜHLING

Kommen Sie um zu geniessen, sich zu erfrischen und zu stärken.

AKTIONSPREIS NUR IS. 1.050 * (einschl. MwSt.)

pro Tag pro Person im geheizten Doppelzimmer mit WC, Bad und Telefon.

* Dieser Preis ist NUR gültig vom 1. — 26.3.83.

GENIESSEN SIE 4 gute köschere Mahlzeiten oder (auf Wunsch) schmackhafte Diät.

STÄRKEN SIE SICH auf dem Tennisplatz oder bei Gymnastik unter Anleitung.

ERFRISCHEN SIE SICH bei Spaziergängen im blühenden Frühling und an täglicher Abendunterhaltung.

Physiotherapie u. Mineralbäder unter ärztlicher Aufsicht zu verbilligten Preisen.

Auskünfte und Reservierung:
Kurhotel Yaarot Hacarmel, Haifa, Tel. 04-229144

Rahel Levin (Schluss)

ren, zu deren Unruhe ihre gleichfalls 1808 beginnende Freundschaft mit Alexander von Marwitz wie Varnhagens schwankendes Verhalten beitrug, heiratete. 1810 hatte sie, wie ihr Bruder Ludwig vor ihr, den Familiennamen Robert angenommen, 1814, nach kurz zuvor vollzogener Taufe, wurde sie Friederike Varnhagen.

Auch Varnhagen war ein Unsteter, nicht mehr als ein begabter Student der Medizin, aber wahrscheinlich hatte die 37jährige Rahel eingesehen, dass es ihr nicht beschieden war, den Mann zu treffen, der ihr geistig und gefühlsmässig ebenbürtig gewesen wäre und ihren gesellschaftlichen Ansprüchen entsprochen hätte. Mehr Resignation als Liebesgefühl lag dieser Verbindung zugrunde, und Varnhagens diplomatische Karriere, seine Entwicklung zum gesuchten demokratisch-liberalen Publizisten und in erster Linie zum Herold seiner Frau, fanden nicht immer Rahels Beifall. Aber auf seiner umfassenden publizistischen Tätigkeit gründete Rahel's zweiter Salon, in dem sich nun ganz andere Menschen zusammenfanden, Rahel nicht weniger verbunden als diejenigen, die Jahrzehnte zuvor ihre „Dachstübchenwahrheiten“ widerspruchslos entgegengenommen hatten: Eduard Gans, Leopold Ranke, der Kriminalrat Hitzig, der Fürst Pückler-Muskau und der jugendliche Heine, der auch vorübergehend bei Varnhagens wohnte.

Der Einfluss Rahels und ihres Gatten auf Heine ist nicht leicht zu ermessen; es gab auch schwere Auseinandersetzungen, vor allem um Goethe, und auch Heines letzter Besuch, 1829, verlief nicht ohne Misstimmungen, — ein Salon konnte ihm damals vielleicht nicht mehr viel bedeuten, aber Heines Ausspruch vom „Vaterland“, das ihm Rahels Haus gewesen war, und seine Würdigung Rahels als „die geistreichste Frau des Universums“ können nicht als Ausdruck einer Laune abgetan werden. Es gäbe keinen entsprechenderen Abschluss eines Gedankens, für Rahel als Goethes Urteil über sie aus dem Jahr 1797: „Sie ist... immer in einer eigenen Art bewegt und doch ruhig — kurz, sie ist, was ich eine schöne Seele nennen möchte.“

MARGARITA PAZI

**„ZU ALLERLETZ
kommt man doch zu Stumpf,
wenn man TEPFICHE
kaufen, verkaufen oder
richten will.“**

STAMPF,

Hess Str. 1, Tel. 295531, T.A.

Nazi-Treibgut in Lateinamerika (Schluss)

Mörder aller Art

In Brasilien, einem sprichwörtlich rassentoleranten Land, das überdies gegen die Achsenmächte Krieg geführt hat, weisen drei Bundesstaaten im extremen Süden — Parana, Santa Catarina, Rio Grande do Sul — beträchtliche Minderheiten deutscher Herkunft auf. Die nazistischen Immigranten scheinen sich vorzugsweise in dieser Region niedergelassen zu haben; zuverlässige Angaben darüber sind jedoch nicht zu haben. Immerhin erfährt man hin und wieder über Hitler-Feiern und ähnliche Provokationen kleiner Gruppen von zumeist alten Unbelehrbaren. Über untergetauchte Naziverbrecher vernimmt man nichts, obwohl eben in Brasilien zwei Massenmörder von der „Aktion Reinhard“ (Deckname der Massenvergasungskampagnen in Polen) dingfest gemacht werden konnten: die Vernichtungslagerkommandanten Franz Stangl (ausgeliefert und in deutscher Haft gestorben) und Gustav Wagner (Selbstmord nach Ablehnung eines deutschen Auslieferungsantrags durch die brasilianische Justiz).

Ein weiterer einst in Brasilien wohnhafter Naziverbrecher, der lettische „Donnerkreuz“-Führer und Rigaer Pogromorganisator Herbert Cukurs, wurde Mitte der sechziger Jahre nach seiner Übersiedlung

nach Montevideo ermordet — ob von jüdischen Rächern oder von einer SS-Feme, ist bis heute unklar. Im übrigen kamen nur wenige Nazis in der Nachkriegszeit nach Uruguay, einem kleinen Land mit geringen Möglichkeiten des Untertauchens. Während des Krieges hatte Uruguay übrigens — im Gegensatz zum argentinischen Nachbarn — zu den Alliierten gestanden und sogar die eigenen Reihen von Nazi-Sympathisanten gesäubert.

In Chile dagegen konnten nach 1945 verdächtige Einwanderer beobachtet werden; unter ihnen ist Walter Rauff, der Erfinder der „fahrbaren Gaskammer“, der bekannteste. (Ein Auslieferungsantrag der Bundesrepublik wurde noch in den Jahren der chilenischen Demokratie von den Behörden abgewiesen.) Gerüchte besagen, dass es im chilenischen Süden mit seiner starken deutschen Minderheit Nazigemeinschaften gebe, in denen Schwerverbrecher Unterschlupf gefunden haben; genannt wurde vor Jahren beispielsweise die Agrarsiedlung Dignidad. Einer Überprüfung schienen diese Gerüchte indessen nicht standzuhalten.

Barbies verhängnisvoller Fehler

Dass Rauff unter Pinochet „Chef des Sicherheitsdienstes“ geworden

sein soll, wie man kürzlich lesen konnte, gehört in das Reich der Fabel oder, genauer, der tagespolitisch bedingten Desinformation. Im allgemeinen haben die Nazis angesichts der politischen Labilität ihrer neuen Heimatländer es wohl eher vermieden, sich in heiklen Bereichen zu exponieren. Eine Ausnahme bildete Barbie in La Paz, der sich zuletzt mit der Kamarilla um den Diktator Garcia Meza und seine Nachfolge eingelassen hatte. (Überdies soll er angeblich auch dem Rauschgifthandel zur Verfügung gestanden haben.) Seine politische Unbekümmertheit wurde Barbie schliesslich auch zum Verhängnis — nach zwei abgelehnten Auslieferungsanträgen aus Europa.

Paradoxiere Weise verfügte Barbies Abschiebung nach Frankreich eine Regierung, die aus dem einstigen, heute zersplitterten Movimiento nacionalista revolucionario (MNR) hervorgegangen ist. Boliviens Präsident Hernan Siles Zuazo war nach Victor Paz Estenssoro, seinem gegenwärtigen Gegenspieler von der Opposition, zweiter Mann immerhin einer „nationalrevolutionären“ Partei, die seinerzeit ohne Übertreibung als „kretolisch-faschistisch“ klassifiziert werden konnte.

Tempora mutantur...

(Nach NZZ)

Ludwig Löwenstein 80 Jahre

Die grosse Masseneinwanderung aus Mitteleuropa, die im Schicksalsjahre 1933 begann, brachte eine junge Generation von Zionisten ins Land, die jetzt ihren achtzigsten Geburtstag begeht. Unter ihnen befindet sich Ludwig Löwenstein, der den führenden Gremien des Irgun Olej Merkaz Europa angehört. Seine an Erfahrungen reiche, Geschichte spiegelt die Wünsche, Hoffnungen und Erwartungen wider, aber auch die Enttäuschungen, die einen jungen Zionisten auf dem Wege nach und in Israel begleiteten. Sein Weg zum Zionismus bedeutete nicht Rückkehr zum Judentum. Sein Elternhaus war von jüdisch-orthodoxem Geist erfüllt, der Vater jüdischer Religionslehrer. Er begriff den Zionismus als eine Befreiung von der Mentalität der deutsch-jüdischen Gesellschaft, die glaubte, durch ein lautes Bekenntnis zur Umwelt und Definition ihres Jüdischseins als eines Religionsbekenntnisses die Judenfrage in Deutschland gelöst zu haben.

Sein Anschluss an die zionistische Bewegung, seine Mitgliedschaft in der akademisch-zionistischen Organisation des KJV blieben nicht im Formellen hängen. Als er im Jahre 1925 Gerichtsreferendar wurde, korrespondierte er mit dem Berufsressort des KJV (damals von Dr. Herberz Förder, dem nachmaligen Vorsitzenden der Bank Leumi, geleitet) über die Möglichkeiten einer juristisch-wirtschaftlichen Tätigkeit in Erez Israel. Er musste noch einige Jahre warten, bis die gewaltige Revolution in der Weimarer Republik ihm die Wahl erleichterte.

Dann entschloss er sich für den Weg aufs Land als einen Ausdruck der progressiven Ideale des deutschen Zionismus. Er begann seine Vorbereitung (Hachschara) in Kirjat Anawim, um sich später einer kooperativen Siedlung (Moschav Ovdim) anzuschließen. Wenn man die Daten seiner beruflichen Entwicklung durchliest, könnte man glauben, die Geschichte weiter Kreise der Einwanderung aus Deutschland vor sich zu sehen: Er fühlte sich der landwirtschaftlichen Arbeit nicht gewachsen. Er geht nach Tel-Aviv und wird Schlosser, er, der ehemalige Anwalt am Oberlandesgericht. Die Arbeit gibt ihm auf, oder er gibt sie auf. In der Transferorganisation Haavarah findet er seinen Platz als Buchhalter. Der Krieg macht auch dieser Arbeit ein Ende, über den Regimental Paymaster und den War Supply Board der Engländer erreicht er im Jahre 1945 seine letzte Aufgabe, die ihn fast dreissig Jahre festhält, zuerst als Chief Accountant und später als administrativer Direktor der Gesellschaft Neshet, der Portland Zementwerke in Haifa. Im Jahre 1961 wird er zur Corporation of Secretaries, der angesehenen englischen Berufsorganisation, zugelassen.

Der Traum des jungen Referendars aus dem Jahre 1925 hat sich erfüllt. Der Weg war lang, schwierig, mit Enttäuschungen und Entbehrungen verbunden. Über die Jahre ist Ludwig Löwenstein derselbe geblieben. Er gehört nicht zu den Rednern des Landes, aber sein kritisch-analytischer Geist hat

ihm geholfen, die ihm gebührende Stellung und das damit verbundene Ansehen zu erreichen. Sein scharfer Verstand hat ihn zu einem gesuchten Ratgeber gemacht. All die Jahre hat seine Frau Johanna ihn auf seinem Weg begleitet, ihn ermutigt und gestärkt in Stunden der Enttäuschung. Er ist in Körper und Geist jung geblieben. In seinem Jugend gewann er Turnkonkurrenzen. In seinem Alter versäumt er keinen Tag die Morgengymnastik, bevor er sich zum Frühstück niedersetzt.

Für uns ist er Freund und Ratgeber, der seine Hilfe dem Irgun Olej Merkaz Europa mit selbstverständlicher Hingabe zur Verfügung stellt. Wir wünschen uns, dass er uns mit Mitarbeit und Rat noch viele Jahre zur Verfügung steht. Wir wünschen ihm und seiner Frau, dass sie noch viele Jahre in Gesundheit und geistiger Frische miteinander verbringen.

HANS CAPELL

Suchnotizen

Gesucht wird Kurt FEUERING, Jhrg. 1905 aus Berlin, seit 1938/39 im Land. Angaben erbeten an IOME, Tel Aviv 61014, POB 1480.

Verlag BITAON LTD. und Redaktion Rambamstr. 15, Tel-Aviv. Mikud 65173 (P.O.B. 1480, Mikud 61014), Tel. 614411. Verantwortlich: Dr. Hans Capell, Ramat Gan. Registriert beim Haupt-Postamt Jerusalem. Druck: Arieli Press Ltd., Tel-Aviv.

Geschichte in Romanform

Im März vorigen Jahres erschien auf dem deutschen Büchermarkt ein „Wälzer“, Ralph Giordanos Roman „Die Bertinis“, (S. Fischer Verlag, Frankfurt/Main, 783 S.) und erregte Aufsehen oder zumindest grosses Interesse, handelt er doch vom Schicksal sogenannter Mischlinge im Dritten Reich, einer Familie, die väterlicherseits „arisch“ ist, wenn auch nicht gerade germanisch, denn die Bertinis stammen — der Name sagt es — aus Sizilien und haben die Musik im Blut. Der Grossvater des Familienoberhauptes (im Roman) wird nach Deutschland verschlagen, sein Sohn bleibt in Hamburg hängen und heiratet eine Jüdin, ein Ehegespann, wie man es sich skurriler kaum vorstellen kann: der ewige Versager, dessen künstlerische Ambitionen ihn zu gedanklichen Höhenflügen verleiten und zum Versager Hampeln, die Frau, Hausmütterchen par excellence, deren Leben um Küche und Kinder kreist und die in der grenzenlosen Opferbereitschaft für ihre Familie Befriedigung und Lebenssinn findet. Von ihren drei Söhnen ist der älteste der Held der Erzählung, intelligent, scharfsinnig, fast eine geborene Führernatur, der in schlimmster Zeit dann auch wirklich die Leitung übernimmt, — die beiden andern zu ungebildet und eingebildet, als dass sie die erforderliche Umsicht und Weitsicht aufbrächten, das Überleben als Mischlinge zu sichern und vor allem die Gefahr für Leib und Leben von der Mutter abzuwenden. Sie gehen schliesslich untergrund, und nur dank der Hilfe ihrer Freunde und Freundinnen, die sie ihnen das Ende der Nazi-herrschaft herbeiwünschen, gelingt es ihnen, unter unsäglichen Mühen und Leiden bis zur Befreiung durch die Engländer auszuharren. Was da aus dem rattenverseuchten, dampf-feuchten Versteck herauskriecht, sind keine menschlichen Lebewesen mehr, sondern Elendsgestalten wie von einem andern Planeten.

Diese Szene ist die stärkste in dem Roman, der — wie jetzt alle nicht als Dokumentation oder Reportage bezeichneten Schilderungen vom Leben der Nichtarier oder Nichtvollarier im Dritten Reich — die Frage aufwirft: was ist Wahrheit? Und was ist Dichtung? Deckt die Bezeichnung eines literarischen Werkes als Roman jedes Abweichen von der Wirklichkeit? Kann sich all das so abgespielt haben, wie geschildert? Oder ging die Phantasie mit dem Autor durch? Wo hat er zu grelle Farben auf seine Palette genommen? Und wo hat er gemildert, — vielleicht aus Rücksicht auf noch lebende Personen, oder in ehrender Anerkennung von Menschen, die gesin-

nungsmässig über allen Zweifel erhaben waren und denen er nun ein Denkmal setzen wollte? Dieses Problem ist in der modernen Literatur nicht neu, aber jedes neue Buch, das ein Zeitgemälde zu entwerfen bestimmt ist, wirft es erneut auf, ohne es zu lösen.

Der spanische Schriftsteller Jorge Semprun, Drehbuchautor von Filmen wie „Z“ und „Das Geständnis“, Verfasser der Romane „L'Algarabie“ und „Welch schöner Sonntag“, ein Mann, der das KZ Buchenwald überlebt hat und sich jetzt zwischen Politik und Literatur bewegt, wie es kürzlich in einem Interview mit ihm in einer Zeitschrift hiess, hat sich dabei zu der oben angeschnittenen Grundsatzfrage geäussert: was er geschrieben habe, sei völlig fiktiv, doch könne er nicht verhindern, dass irgendwelche persönlichen Geschichten einfließen: „Die Maske der Fiktion erlaubt mir, Dinge über mich zu sagen, die der autobiographische Held nie äussern könnte.“

Einen ähnlichen Standpunkt nimmt der Autor der „Bertinis“ ein. In einem Interview erklärte er kürzlich: „Um dieses Buch schreiben zu können, mussten verschiedene innere und äussere Prozesse abgelaufen sein, so zum Beispiel auch der meiner Rehumanisierung. Ich musste einen bestimmten moralischen Standpunkt erreichen, eine ganz bestimmte politische Sicht. Ich musste mich auch von der Vergangenheit befreien... In diesem Buch gibt es nicht eine einzige Szene, die sich so in Wirklichkeit abgespielt hat, nicht eine einzige. Und trotzdem ist alles wahr, jede Zeile ist wahr.“

Die Glaubwürdigkeit steht somit

ausser Zweifel. Wie „Mischlinge ersten Grades“ sich unter der Nazi-herrschaft gegen alle Diffamierungen über Wasser zu halten verstehen, und wie sie vor allem verhindern, dass der Nichtsnutz von Vater, dieses (fast) verkommene Künstler-Subjekt sie nicht im Stich lässt und damit der Gestapo ausliefert, — all das ist packend und dramatisch geschildert, ebenso die zeitweilige Ausweichstation in einem niedersächsischen Dorf, bis die Verfolger sie auch dort erreichen und sie wieder zurück müssen in die Anonymität der Grosstadt Hamburg, Hamburg bildet den Rahmen der Geschichte. Nur wer dort aufgewachsen ist, jede Strasse, jeden Winkel so kennt wie diese Bertini-Kinder, die als wahre „Asphalt-Planzen“ aufwachsen, vermag dem Leser derartig minutiöse Lagepläne und Hinterhofszenen und -gestalten zu vermitteln. Das führt andererseits zu einer übertriebenen Breite der Darstellung. Man hat Mühe, sich „einzulesen“ und nimmt erst sehr allmählich wirklichen Anteil am tragischen Schicksal der weit verzweigten, rassistisch uneinwandfreien Familie Bertini, in der die einzelnen Mitglieder zwischen überschwinglicher Anhänglichkeit und unüberwindbarer gegenseitiger Abneigung schwanken. Der unfreiwilligen Komik vieler ihrer Zusammenkünfte und Auseinandersetzungen ist sich der „feurige Italiener“ durchweg nicht bewusst, der, in nördliche Gefilde verschlagen, sein feuriges Temperament in Phantasmagorien auslebt. Allerdings zeugt er noch im vorletzten Kriegsjahr ein Kind, das mongoloid ist und der ohnehin unter Last und Bürde von Haushalt und Zeit zusammenbrechenden Mutter Lea fast den Verstand nimmt.

Dieser Roman aus Deutschlands

dunkelster Zeit hat eine Tendenz, er will eine Botschaft vermitteln. Das Buch hat, — so der Autor, — die Absicht, durch glaubhafte und wahrhaftige Schilderung eines individualisierten, personifizierten Schicksals den Menschen klar zu machen, was da für Kräfte sind, die Menschen so etwas antun, und auf welche Weise Menschen leiden müssen, wenn ihnen das angetan wird. Insofern hat dieses Buch klar und eingeständenermassen einen humanistischen Zweck.

Dieser Zweck wird erreicht, und es ist nicht mehr Sache der Literaturkritik, sich mit der persönlichen Einstellung des Autors zu Deutschland auseinanderzusetzen, zu seiner Heimatstadt Hamburg, in der er weiter lebt und wirkt, — trotz allem, was er dort durchgemacht hat; denn mit dem Verschwinden des Naziregimes waren, wie er eindrucksvoll nachweist, die Nazis nicht im Orkus versunken, — ja sie krochen bereits nach ganz kurzer Zeit wieder hervor und spielten sich wieder auf, wenn nach 1945 allerdings ohne Machtmittel und Gewaltherrschaftsapparat. Das Risiko, ihnen jederzeit wieder zu begegnen, nimmt Roman Bertini bzw. Ralph Giordano auf sich. Hier verschmelzen Autor und Held in eines. Er bekennt: „Ich komme nicht los von diesem Land“. Wie man sich aber nach seinen Erlebnissen dort noch heimisch fühlen kann, — das steht auf einem andern Blatt. Von Roman Bertini jedenfalls hat man den Eindruck, dass er 1945 erkennt: dies ist mein Hamburg nicht mehr. Und man sollte meinen: nicht im Bombenhagel ist es untergegangen, sondern in der Niedertracht des Grossteils der Bevölkerung, aus dieser, einst als weltfremd geltenden Stadt.

lfd.

Recht und Gesetz

Neue Gesetze und Verordnungen

Am 25. Juli 1983 tritt das neue Gesetz über die Einschränkung der Reklame für Tabakprodukte in Kraft. Bereits vom 25. April an muss in jeder Anpreisung von Tabakwaren für geschäftliche Zwecke in auffällender Schrift die Warnung aufgedruckt sein, dass das Gesundheitsministerium festgestellt hat, Rauchen schade der Gesundheit.

Zu dem erst vor wenigen Monaten erlassenen Gesetz über die Einkommensteuer unter inflationären Bedingungen sind zahlreiche wichtige und begründete Beanstandungen laut geworden. Entsprechende gesetzgeberische Nachregelungen stehen daher bevor.

Die Innenkommission der Knesset schlägt ein Gesetz zur Schaffung einer Behörde vor, die mit Betreuung und Wiedereinordnung von entlassenen Strafgefangenen befasst werden soll. Man hofft, durch solche Massnahmen die Verbrechenslage vermindern zu können. MdK Amnon Rubinstein schlägt

die Annahme eines Grundgesetzes über Menschenrechte vor. Er hat hierfür einen Entwurf mit 55 Paragraphen ausgearbeitet.

Der Minister für Industrie und Handel hat eine Verordnung zur Ausführung des Gesetzes zum Schutze des Verbrauchers erlassen, die am 21. März 1983 in Kraft treten wird und Vorschriften für den Verkauf gegen Kredit oder auf Raten sowie für Sonderverkäufe vorsieht, um Missbräuche zu verhüten.

Ab 1. April 1983 gelten auch für das Gebiet des Bezirks Tel-Aviv die Vorschriften, wonach Häuser, die wirtschaftlich Batim Meschutafim, aber nicht als solche im Grundbuch eingetragen sind, in Bezug auf innere Verwaltung und Streit-schlichtung denselben Vorschriften wie die eingetragenen Häuser unterliegen.

Am 20. Februar 1983 trat der neue Tarif für die Beiträge in Kraft, die geschützte Mieter an den Hauswirt für Flurreinigung, Flurbeleuchtung und Abwasserentfernung zusätzlich zur Miete zu bezahlen haben. Bei Wohnungen beträgt die Summe monatlich IS 45,77 pro Zimmer.

Neue Staatsverträge

Israel ist dem internationalen Abkommen zur Einschränkung und Kontrolle des Handels mit Tieren und Pflanzen, die vom Aussterben bedroht sind, beigetreten.

Mit Holland wurde eine Vereinbarung über die gegenseitige Anerkennung und Zulassung von Radioamateuren in Kraft gesetzt.

Israel ist auch dem internationalen Abkommen über die Beschaffenheit von Sicherheitsvorkehrungen an Containern beigetreten.

Das LEO-BAECK-INSTITUT

lädt zu einem öffentlichen Vortrag ein, der am 14.3.1983, um 20.15 Uhr im Beth Ha'am, Haifa, Pevsnerstr. 54, stattfindet. Es spricht Prof. Ismar Schorsch (Jewish Theological Seminary, New York): „Von der Lehre des Judentums zur Wissenschaft des Judentums — Vom geistigen Erbe des deutschen Judentums“. Eröffnung: Professor J. Katz, Vorsitzender des Instituts in Israel. — Vortragssprache: Hebräisch.

Aus der jüdischen Welt

Oberrabbiner Goren hat sich bereit erklärt, die in der Ketubah für eine Frau im Falle der Trennung von ihrem Ehemann ausgesetzte Mindestsumme in Zukunft an den Index zu binden. Der Oberrabbiner verspricht, den Text des vorgeschriebenen Heiratskontraktes abzuändern, weil die vor dreissig Jahren festgesetzte Summe von 200.— Pfund (oder jetzt 20.— Scheckel) völlig sinnlos geworden ist. Die Anregung zur Reform geht von der Organisation „Naamat“ aus, deren Generalsekretärin Mascha Lubelsky kürzlich den Oberrabbiner aufsuchte, der ihr versprach, die Sache vor dem Obersten Rabbinischen Rat zu vertreten. Nach Ansicht von „Naamat“ wäre ein Betrag von 50 000.— (Scheckel, indexgebunden, angebracht). — Mascha Lubelsky brachte auch das Problem der Chalizah zur Sprache, das nach jedem Krieg erneut auftaucht. Nach jüdischem Recht sind kinderlose Witwen, die sich wieder verheiraten wollen, gehalten, entweder den unverheirateten Bruder des verstorbenen Mannes zu ehelichen oder von diesem Bruder einen Dispens (Chalizah) zu bekommen. Die fast unüberwindliche Schwierigkeit ergibt sich, wenn der Schwager die Chalizah verweigert. Im Mittelalter haben die Rabbiner diese Bestimmung umgangen durch eine Klausel im Ehevertrag, dass, wenn der Ehemann stirbt und die Witwe bis dahin kinderlos geblieben ist, sie als geschieden gilt und dann keiner Chalizah mehr bedarf. Oberrabbiner Goren glaubt jedoch nicht, dass es irgend ein Raw wagen wird, diese oder eine andere Lösung zu befürworten, weil die Orthodoxie im Lande immer intransigent geworden ist.

★

Gerüchte über die bevorstehende Freilassung von Anatolij Schtscheranskij haben sich bisher nicht bewahrheitet. Sie beruhen auf einer Meldung der offiziellen TASS-Agentur, dass Schtscheranskij eventuell vor Ende seiner 13jährigen Gefängnisstrafe entlassen werden könnte. Gleichzeitig warnte TASS vor dem „lärmenden Propaganda-Feldzug“ im Westen für Schtscheranskij; das könnte Schtscheranskij nur schaden. — Bei der Jewish Agency nimmt man an, die TASS-Erklärung habe zum Ziel, der im nächsten Monat in Jerusalem zusammentretenden Konferenz russisch-jüdischer Aktivisten den Wind aus den Segeln zu nehmen. Die beiden Brüsseler Konferenzen über die Sowjet-Älajah in den 70er Jahren waren seinerzeit auch von der offiziellen sowjetischen Propaganda unter Beschuss genommen worden mit der Behauptung, Geschrei helfe den Juden nicht.

Der Verband jüdischer Gemeinden in Rumänien hat 305 Thorarollen und 9000 Talmudbände nach Israel verschickt. Weitere 30 000—40 000 Judaica werden in den nächsten Monaten zum Versand gebracht werden. — In Rumänien ist an sich die Ausfuhr alter Bücher oder von Werken historischer oder künstlerischer Bedeutung verboten. Der Versand nach Israel erfolgte jedoch aufgrund einer Sondererlaubnis des rumänischen Staatspräsidenten, der damit einer Bitte des rumänischen Oberrabbiners Rosen

entsprochen hat. — Schon 1966 wurden einmal 3500 Judaica aus Rumänien an verschiedene Institutionen nach Israel geschickt.

Die Statistik über jüdisches Familienleben in den USA vermittelt erschreckende Daten, wie sich aus Untersuchungen von Dr. Alvin Schiff, Leiter des Board of Jewish Education in New York, ergibt. Danach wird vermutlich jeder zweite amerikanische Jude, der in den 80er Jahren heiratet, 1990 geschieden sein, während jeder dritte amerikanisch-jüdische Student in den 80er Jahren einen nichtjüdischen Partner ehelichen wird. Jedes dritte jüdische Ehepaar wird vermutlich nur ein Kind haben. Bei 25% aller jüdischen Kinder muss man mit schweren Entwicklungsschwierigkeiten und Schulproblemen als Folgen zerrütteter Ehen rechnen. Oberdies ist zu befürchten, dass zwei von je zehn jüdischen Jugendlichen im Entwicklungsalter bei Erreichen des 30. Lebensjahres Alkoholiker sein werden.

Bei einer Purim-Kinderfeier in Marseille wurde schweres Unglück verhütet, als die Polizei noch rechtzeitig vor Beginn der Veranstaltung eine Höllenmaschine unschädlich machte. Der Oberbürgermeister der Stadt, Gaston Defferre, der gleichzeitig französischer Innenminister ist, und der sein Erscheinen zugesagt hatte, erklärte, er glaube nicht, dass der Anschlag in Verbindung mit den bevorstehenden Munizipalwahlen stehe, sondern von Antisemiten geplant war, um soviel Juden wie möglich zu treffen.

Die Universität Göttingen hat gegen den pensionierten Richter am Oberfinanzgericht Hamburg, Wilhelm Stäglich, ein akademisches Verfahren eingeleitet. Stäglich hat in seinem Buch „Auschwitz-Mythos“ behauptet, während der Nazi-Zeit habe es weder Gaskammern noch Judenmordungen gegeben. Von 14 Dekanen soll nun geklärt werden, ob die Art und Weise, in der Stäglich berichtet, etwas mit Wissenschaft zu tun habe. Stäglich hatte 1951 in Göttingen den Titel eines Doktors der Rechtswissenschaften erworben, der ihm jetzt möglicherweise aberkannt werden wird.

Auf dem jüdischen Friedhof in Aschaffenburg wurden sechs Grabsteine mit Hakenkreuzen und Naziparolen beschmiert.

Die Stadt Amsterdam beging den 36. Jahrestag des Streiks der Arbeiter der Stadt wegen der Verhaftung und Deportation von 400 jungen Juden durch die Nazis mit einer Kranzniederlegung am Denkmal, das im früheren Judenviertel auf dem Jonas-Daniel-Meyer-Platz errichtet wurde.

★

Zum neuen orthodoxen Oberrabbiner von Budapest wurde der aus Ungarn stammende Raw Aharon Gedalja Hoffman ernannt, der 1928 in Transsylvanien geboren ist und 1951 nach Israel kam. Er fand eine Ausstellung bei der Kaschrut-Abteilung des Tel-Aviver Rabinats. Er ist verheiratet und hat neun Kinder.

In Birobidschan, dem Autonomen Jüdischen Sowjetgebiet im Fernen Osten, haben Schulkinder erstmals ein jüdisches Schulbuch erhalten. Von einer Gesamtbevölkerung von annähernd 200 000 Menschen sind jedoch nur etwa 15 000 Juden.

Film

„THE VERDICT“
(„Dekel“ — Tel-Aviv, „Orion“ —
Jerusalem, „Orah“ — Haifa)

Paul Newman, den wir in seinen früheren Filmen immer als erfolgreichen Helden, Eroberer, Sieger kennenlernten, erscheint in seinem neuen Streifen „Das Urteil“ in einer neuen unerwarteten Maske, die viele seiner Bewunderer erstaunen wird: er spielt einen alternierenden, heruntergekommenen Advokaten, Frank Galwin, der schon seit langem keinen Erfolg in seinem Beruf hat und aus Trübsinn und Verzweiflung zum Trinker geworden ist. Ein befreundeter Kollege verschafft ihm eine Chance zur Rückkehr in seinen Beruf: den Fall einer jungen Frau, die hochschwanger ins Krankenhaus kam und bei der (falsch angewandten) Narkose schweren Gehirnschaden erlitt. Sie liegt bewusstlos und gelähmt im Hospital als Folge sträflicher Nachlässigkeit der behandelnden Ärzte.

Der Fall ist klar, und die Aufgabe des Advokaten Frank Galwin ist es, ausserhalb des Gerichtssaales mit den Schuldigen eine angemessene Entschädigungssumme auszuhandeln, die alle Seiten befriedigt und den Fall vor der Veröffentlichung bewahrt. Doch der

eigensinnige alternde Advokat schlägt auf eigene Verantwortung diesen Kompromiss aus, zum Ärger des Gerichts und der Verwandten seiner Klientin, und jagt durch mehrere Staaten, um eine Zeugnisvors Tribunal zu bringen, die die Wahrheit aufdeckt und die Gerechtigkeit triumphieren lässt.

Das ist also wieder einmal ein Film, der für menschliche Ideale eine Lanze bricht und insbesondere in Amerika weites Echo findet. Er erinnert an den Film über Emil Zola, der seinerzeit für den unschuldigen Dreyfus eintrat und deswegen aus seiner Heimat flüchten musste.

Paul Newman, heute 58, spielt den ratlosen, verzweifelten Advokaten mit grosser Hingabe und Verve, ihm gegenüber steht James Mason als sein Rivale im Gericht. Der mitfühlende, wohlmeinende Freund ist Jack Warden.

„Das Urteil“ basiert auf einem Roman von Barry Reed und wurde von David Mamet für den Film umgeschrieben. Sidney Lumet inszenierte ihn mit grosser Einfühlungsgabe.

S. BEN-JAAKÖW

Das Israel Philharmonic Orchestra hat sich auf eine vierwöchige Tournee nach Japan begeben, erstmals wieder nach 23 Jahren.

Das Haifaer Stadttheater wurde zur Mitwirkung bei den Festspielen in Edinburgh eingeladen, wo es „Nefesch Jehudi“ von Sobol zur Aufführung bringen wird. Das Werk erregte seinerzeit hier in religiösen Kreisen Anstoss. Es behandelt die letzten Stunden Otto Weiningers.

Der „Marathonlauf“ durch einige Hauptstrassen Tel-Avivs, der zur Tradition einen Tag nach Purim geworden ist, führte zu erheblichen Verkehrsstörungen und -stauungen bereits in den frühen Morgenstunden.

Generalstabschef Bitan widersprach bei einem Symposium Studenten der Behauptung Scharrons, Israels Abschreckungskraft habe unter den Änderungen im Generalstab als Folge des Kahan-Berichtes gelitten. Ausserdem stellte er entschieden in Abrede, dass sich Israel auf dem Wege zum Militarismus befinde, und bezeichnete als die wirklichen Gefahren, die uns von innen drohen, die zunehmende Gewalttätigkeit und Intoleranz.

Arens statt Arik

(Schluss)

berechtigungsgrundsatz verpflichtet.

Aussenminister Schamir erklärte, Reagans diesbezügliche Bemerkung stelle zumindest keinen Fortschritt im Gesamtzusammenhang der Regelung des Palästina-Problems dar. Unter diesen Umständen tritt Mosche Arens sein Amt nicht gerade unter günstigen Bedingungen an. Wir hätten ihm — und uns — gewünscht, er hätte in Washington bereits den Silberstreif am Horizont gesichtet. Doch der Nahe Osten ist weiterhin wolkenverhangen... G.J.

Wir kaufen

DEUTSCHE BÜCHER

Antiquariat M. POLLAK

Mitglieder des Verbandes Deutscher Antiquare e.V.

Tel Aviv, 36 King George Str., Tel. 288613

Wir zahlen immer die höchsten Preise!

zum Beispiel für:

- a) Else Lasker-Schüler, Theben, 1923 DM 1200.—
- b) Franz Kafka, Betrachtung, 1913 DM 800.—
- c) Joseph Roth, Panoptikum, 1930 DM 150.—